

Christiane Erlemann

Der FiNuT als historische Epoche

Ein starker Ausdruck! Ob der Begriff „Epoche“ der Analyse durch HistorikerInnen standhalten würde, möchte ich dahingestellt sein lassen. Vielleicht war es auch ein Zeitabschnitt, eine Ära, ein Phase. Wichtig ist mir der andere Teil des Ausdrucks: historisch. FiNuT ist Geschichte. Das sehe ich so, und ich werde meine Sicht begründen.

Aber was heißt: Geschichte? Ist der FiNuT damit weg? Aus dem Augen, aus dem Sinn? Ist er vielleicht gar tot? Das muss nicht sein. Geschichte kann sehr lebendig sein. Darum soll es in den nächsten eineinhalb Stunden gehen, nämlich um die Frage: Was können wir tun, damit die Geschichte des FiNuT lebendig bleibt?

Ich möchte zuerst einen Einführungsvortrag als Impulsreferat halten. Für einige wird ein Teil der Inhalte schon bekannt sein. Es geht darum, uns alle auf einen gemeinsamen Stand zu bringen, zu fokussieren. Es kann danach einen fließenden Übergang zum Workshop „Entwurf einer Bestandssystematik“ geben. Was das ist, und warum sie gerade jetzt wichtig ist, wird Teil des Impulsreferats sein.

Auf dem morgigen Abschlussplenum werden wir beschließen, ob der FiNuT unter diesem Namen weiterlaufen soll oder nicht. Diesem Beschluss möchte ich nicht vorgreifen. Tatsache ist, dass der FiNuT in diesem Jahr eine Tagung ist. Vorher gab es 13 „Treffen“ und 22 „Kongresse“. Diese Phase gehört der Vergangenheit an.

Eine Epoche wird definiert als „ein längerer geschichtlicher Abschnitt mit einem oder mehreren grundlegenden Gemeinsamkeiten“¹. Ich möchte drei verbindende Merkmale herausgreifen, die besonders charakteristisch für die basisdemokratisch selbstorganisierten Treffen und Kongresse waren.

1. Eine Gruppe von Studentinnen lädt ein und organisiert alles selbst.

Meistens meldete sich zunächst kleine Gruppe in der Erwartung, einen Kristallisationskeim zu bilden, der weitere Aktive anzieht. Auf diese Weise kamen Studentinnen der natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächer aus ihrer Vereinzelung heraus. Es gab nun einen Frauenraum als neuen hochschulpolitischen Machtfaktor. Für die Einzelnen vermittelten diese beiden Jahre wertvolle Erfahrungen: in Gruppendynamik, in „Eventmanagement“, und mit Sicherheit in einem veränderten Blick auf ihre Fächer.

2. Der Kongress entfaltet eine Ausstrahlung in die jeweilige Hochschule hinein.

Die Vorbereitungsgruppe selbst machte sich auf vielfältige Weise in der Hochschule bekannt. Vielleicht mietete zum ersten Mal eine Frauengruppe den größten Hörsaal, verhandelte mit Hausmeistern, reservierte Tische in der Mensa. Und während des Kongresses selbst, vor allem am Freitag, konnten sich männliche Studierende über die geballte Frauenpräsenz wundern.

Doch in Zeiten von Girls' Day und Sommerunis für Schülerinnen ist die Anwesenheit größerer Frauenansammlungen auch an Technischen Hochschulen ein gewohntes Bild geworden. Aus finanziellen Gründen vermieten Hochschulen ihre Räume gern, die Abläufe sind geregelt.

3. Der Kongress entfaltet eine Ausstrahlung in die jeweilige Stadt hinein.

Legendär war der Bau des Frauen-Alibi-Klos auf dem Raschplatz in Hannover 1981; die Erlangerinnen erinnern sich gern an den Aufsehen erregenden Umzug durch die Innenstadt mit einem großen Transparent 1987. Ich persönlich fühlte mich großartig, als 1994 der Bahnhofsbeamte in Gießen – kaum hatten wir den Zug verlassen - per Lautsprecher darauf hinwies, dass die Busse für die Teilnehmerinnen des Kongresses der Frauen in Naturwissenschaft und Technik auf dem Vorplatz bereit stünden.

Ein spezielles Detail finde ich besonders aussagekräftig für die veränderten Umstände: die Vermittlung privater Schlafplätze. Durch sie wurde die Ausstrahlung des Kongresses noch breiter. Bekannte über zwei Ecken wurden Gastgeber und freuten sich, eine Frau mit einem „seltenen“ Beruf kennen zu lernen. Ich habe durchweg gute Erfahrungen gemacht und fand es interessant, Zufallsbekanntschäften zu machen und Einblick in ganz unterschiedliche Wohnformen zu bekommen.²

Schon auf dem Trierer Kongress 2009 gab es keine private Schlafplatzvermittlung mehr. Jetzt tagen und wohnen wir in einem Tagungshaus, befinden uns an einem Ort ohne Hochschule, und es gab keine Vorbereitungsgruppe.

Welches Interesse habe ich daran, die Geschichte der FiNuT-Kongresse zu bewahren? Ich war früher aktiver als heute. Als Organisatorin des ersten Treffens habe ich zu Hause noch Unterlagen zur Vorgeschichte und die vielen Postkarten, die wir als Reaktion auf den ersten Aufruf bekamen. Ich möchte, dass die Zeugnisse meiner aktiven Zeit nicht verschwinden. Und nicht nur das: Eine Veröffentlichung, die vergangene Zeiten ins Gedächtnis ruft, kann aktuelle Aktivitäten unterstützen.

Viele Forderungen der Anfangszeit sind heute umgesetzt, etwa Frauenbeauftragte an jeder Hochschule und in jedem technischen Fachbereich. Ein Vereinszweck aus der Satzung von NUT e.V., „Der Verein setzt sich dafür ein, dass Frauen und Mädchen verstärkt in die naturwissenschaftliche und technische Ausbildung einbezogen werden“, ist inzwischen Staatsziel.

Auf der anderen Seite hatten wir damals radikalere Gedanken. Schon auf dem ersten Treffen 1977 bildete sich die Gruppe „Theorie und Geschichte“; beim dritten Treffen 1978 kam die Gruppe „Funktion von Naturwissenschaft und Technik“ dazu, 1979 die Darmstädter Frauengeschichtsgruppe und Anfang der 80er Jahre die Arbeitsgruppe „Feministische Kritik und Theorie“. Eine wichtige Frage war damals: Wie kam es zur Machtergreifung der Männer? Im Rückblick finde ich viele der Argumente zu eindimensional und zu mechanistisch. Es ist jedoch erhellend, sich hin und wieder zu vergegenwärtigen, welche grundlegenden Fragen uns damals bewegt haben.

Auch die Kommunikationsformen unterliegen dem historischen Wandel. Auf dem Kasseler Kongress 2002 trug ich gemeinsam mit einer jungen Studentin, Franzi, auf dem Eröffnungsplenum einen „Schaudialog“ vor. Franzi konnte sich gar nicht vorstellen, wie wir in den 70er Jahren überhaupt so viele Interessentinnen erreichen konnten. Sie fragte: „Wie habt ihr denn die Frauen alle zusammen bekommen, ohne Internet?“³

Damals waren Postkarte und Brief vorherrschend. Hier ist einmal ein Beispiel für die Anmeldung einer Schülerin zum Hamburger Treffen im Januar 1978.

Gedrucktes
auf gelbem
Papier

4. 12. 47

6374

● Liebe Frau Gerders!

Das Treffen technischer und naturwissenschaftlicher Studentinnen vom 6.-8. Januar 48, um dessen willen Sie sich als "Kontaktstelle" bereit erklärt, würde auch mich, Schülerin der 12. Klasse, 17 1/2 Jahre, sehr interessieren, da auch ich später in "Männerberufen" Fuß fassen will und so von den Erfahrungen anderer Frauen profitieren kann. Ich habe ich noch nie an einem derartigen Zusammenkommen Ihre



6374

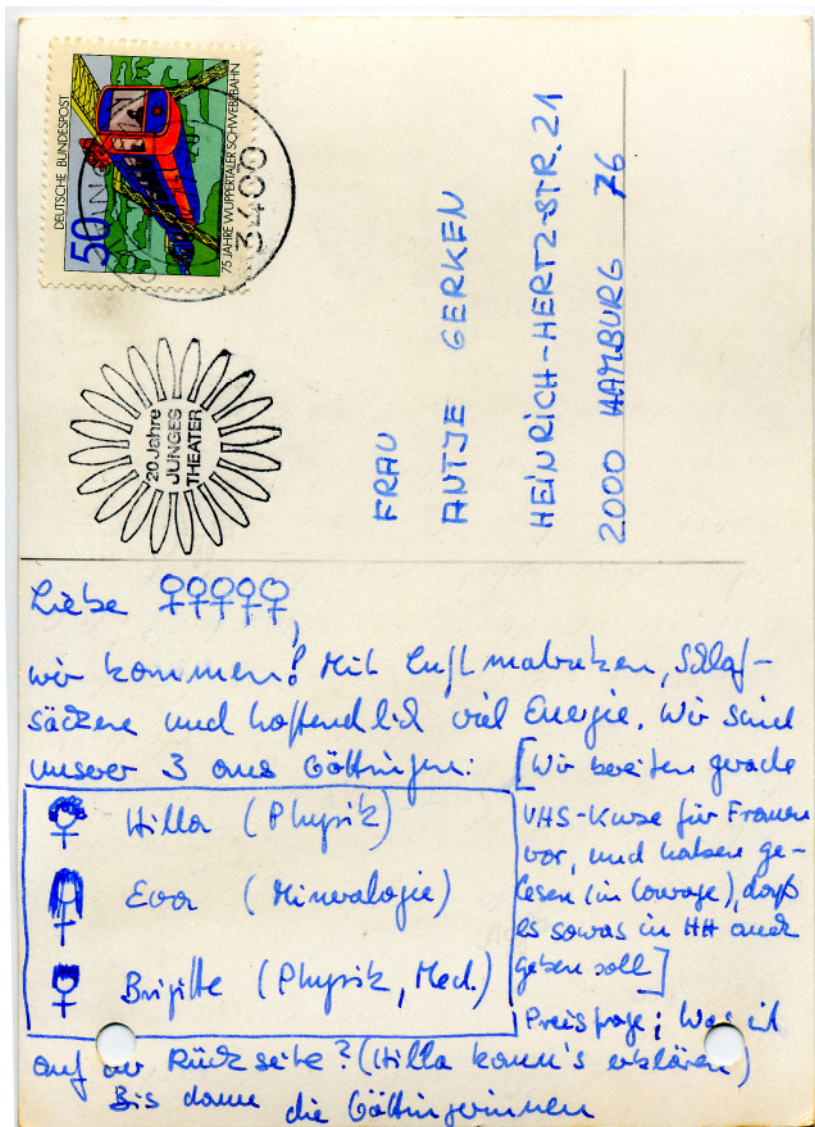
Liebe Antje!

Es tut mir außerordentlich leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich trotz Ihrer zahlreichen Bemühungen und meines aufrichtigen Wunsches nicht zu dem Treffen von Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen erscheinen kann. Ich hätte gerne von den Erfahrungen anderer Frauen profi-



Auf ihren ersten Brief hat sie eine getrocknete Blüte geklebt und den zweiten, mit dem sie wieder absagte, mit Kartoffeldruck geschmückt. Insgesamt war Schmuckpapier sehr verbreitet, zum Beispiel mit Frauenzeichen.

Oder die Anmeldekarte der drei Göttingerinnen, auch zum Hamburger Treffen, mit einer kleinen Zeichnung, auf der die drei anhand ihrer Frisur identifiziert werden.



Nun ist klar, dass die Dokumente bewahrenswert sind. Aber können wir auch selbst unsere Geschichte schreiben? Solch ein Versuch wäre dilettantisch. Für Geschichtsschreibung sind HistorikerInnen ausgebildet, darunter auch NaturwissenschaftlerInnen, die ein Zweitstudium in Geschichte absolviert haben, wie z.B. Helene Götschel.

Was wir selbst tun können ist: die Überlieferung sichern.

Einige der „alten Häsinnen“ – neben mir waren das Dagmar Heymann, Helene Götschel und zeitweise Bärbel Maessen – haben seit Jahren nach einem geeigneten Archiv für unsere Dokumente gesucht. Stationen auf dieser Suche lassen sich in diversen Protokollen der NUT-MV's finden. Vor zwei Jahren haben wir uns schließlich für das 2002 eröffnete Historische Archiv des Deutschen Technikmuseums Berlin (DTMB) entschieden⁴. Einige Materialien sind bereits dort.

Meine folgenden Ausführungen beruhen auf der praktischen Arbeit in diesem Archiv in den letzten Monaten. Zwei Aspekte möchte ich beleuchten: Erstens „Schutz“ und zweitens „Öffnung“.

1. Schutz

Mir ist aufgefallen, dass vertragsrechtliche Fragen immer als erstes thematisiert wurden, wenn bei NUT oder auf dem FiNuT die Rede auf die Notwendigkeit kam, unsere Materialien in ein Archiv zu geben. Die geäußerten Bedenken lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

a) Wäre es nicht besser, die Materialien zunächst auf Widerruf einem Archiv zur Verfügung zu stellen, damit ich sehen kann, wie das Archiv die Sachen behandelt und ob es überhaupt vertrauenswürdig ist?

b) Wie schütze ich personenbezogenes Archivgut vor dem Zugriff durch Unbefugte?

c) Wie kann ich kontrollieren, wie unsere damaligen Aktivitäten interpretiert werden, in welchen Kontext sie gestellt werden, in welchen Veröffentlichungen sie auftauchen?

Ich will nun versuchen, diese Fragen zu beantworten.

zu a) Anstelle eines Schenkungsvertrags ist es möglich, einen Depositatvertrag abzuschließen. Das bedeutet: Die Materialien werden hinterlegt, verbleiben aber zunächst im Eigentum der Geberin oder des Gebers. Wann die Materialien in das Eigentum des Archivs übergehen, wird im Vertrag festgelegt, z.B. nach Ablauf von 25 oder 30 Jahren. Bis dahin sollte jede Geberin Gelegenheit gehabt haben, sich ein Urteil zu bilden, und die Entscheidung wird nicht auf die Erben verlagert. In unserem Fall geht das Eigentum der Sammlungen dann rechtlich auf das Land Berlin über.

zu b) Personenbezogene Daten sind vielleicht stärker geschützt als wir das möchten. Insgesamt gilt das Archivgesetz des Landes Berlin⁵, und § 8 Abs. 3 besagt: personenbezogenes Archivgut darf „nur mit der Einwilligung der Betroffenen zugänglich gemacht werden“. Und auch nach dem Tod geht die Schutzfrist weiter: Bis zum Ablauf von zehn Jahren ist die Einwilligung der Angehörigen erforderlich. Ist der Todestag nicht bekannt, endet die Schutzfrist 90 Jahre nach der Geburt; ist auch der Geburtstag nicht bekannt, endet sie 70 Jahre nach Entstehung der Unterlagen (§ 8 Abs. 3).

Es stellt sich natürlich die Frage, was „personenbezogene Daten“ sind. In einer politischen Bewegung, deren Motto einmal war: „Das Private ist politisch“, verschwimmen die Grenzen zwischen dem Persönlichen, das der Privatsphäre zugeordnet wird, und dem Politischen, das der öffentlichen Sphäre zugeordnet wird. In der Korrespondenz werden häufig persönliche Beziehungen angesprochen; solche Zusammenhänge zu kennen fördert das Verständnis.

Doch auch das sonstige Archivgut darf grundsätzlich erst nach Ablauf von 30 Jahren nach Entstehung der Unterlagen genutzt werden (§ 8 Abs. 2). Das heißt, die Dokumente der ersten FiNuT-Treffen in den 70er Jahren wären jetzt bereits für die Forschung zugänglich, nicht aber beispielsweise die Gründung von NUT e.V. 1988.

Wenn wir ein Interesse daran haben, dass ab sofort mit unseren Materialien gearbeitet werden darf, können wir die Bestände grundsätzlich freigeben und gleichzeitig solche Materialien, die geschützt werden sollen, in einer Sperrliste erfassen. Der dib, der sich unserer Entscheidung für das DTMB angeschlossen hat und mit der Erarbeitung eines Vertrags schon weiter ist, hat in seinen Vertragsentwurf vom August 2009 eine solche Sperrliste - mit einer Sperrfrist von 30 Jahren - eingefügt.

zu c) Wer im Archiv arbeiten will, muss sich persönlich ausweisen und einen Benutzungsantrag stellen. Auch ich habe einen solchen Antrag ausgefüllt, bevor ich mit den Unterlagen von NUT und FiNuT im Lesesaal arbeiten durfte. Darin verpflichtet sich die Benutzerin oder der Benutzer, die urheber- und persönlichkeitsrechtlichen Vorschriften zu beachten und bei Verletzung dieser Rechte zu haften.

Welche Wege historische Analysen inhaltlich nehmen, ließe sich theoretisch – wenn nicht beeinflussen, so doch – kontrollieren, indem jeder Benutzungsantrag zuerst den Eigentümerinnen der Materialien zur Genehmigung vorgelegt wird. Das ist weder praktikabel noch sinnvoll, da es eine zusätzliche Barriere für die Forschung darstellen würde. Der dib schreibt in seinem Vertragsentwurf, dass alle Veröffentlichungen, die unter Zuhilfenahme seines Bestands zustande gekommen sind, vor der Drucklegung dem dib vorgelegt werden müssen. Ich frage mich, ob es nicht ausreicht, die Aushändigung eines Exemplars der Veröffentlichung vertraglich festzulegen. So wäre der Informationsfluss gewährleistet.

2. Öffnung

Nachdem wir den Bestand gesichert und geschützt haben, kommen wir nun zur Öffnung.

Damit überhaupt jemand mit den Materialien arbeiten kann, müssen sie erschlossen werden. Der Hauptschritt dabei ist das Ordnen, die „Klassifikation“. Den Biologinnen unter uns ist dieser Begriff geläufig. Wer mit den Arbeiten der Wissenschaftshistorikerin Londa Schiebinger vertraut ist, weiß darüber hinaus, dass Klassifizieren ein hoch politischer Akt sein kann, Stichwort „Die kulturelle Geschlechterkonzeption als strukturgebendes Prinzip“⁶. Schiebinger deckt Geschlechterpolitik in naturwissenschaftlichem Wissen auf. Unter anderem befasste sie sich mit Carl von Linné.

Im 18. Jahrhundert entwickelte Linné die Grundlagen der noch heute gültigen zoologischen und botanischen Taxonomie. Er nahm die Zweigeschlechtlichkeit der Pflanzen als grundlegendes Ordnungsprinzip und klassifizierte sie anhand von Merkmalen ihrer Fortpflanzungsorgane. Die „Klassen“, also die übergeordnete Ebene, definierte er durch Sichtbarkeit und Eigenschaften der Staubblätter, der „männlichen Teile“. Die untergeordnete Ebene der „Ordnung“ ergab sich bei ihm aus der Zahl und den Lageverhältnissen der Stempel, der „weiblichen Teile“.⁷

Ebenfalls führte er den Begriff *Mammalia* (Säugetiere) in die zoologische Taxonomie ein⁸. Anstelle des traditionellen Begriffs *Quadrupedia* (Vierfüßler) hätte er auch die ebenso eindeutigen Charakteristika „*Pilosa* (die Behaarten), *Aurecaviga* (die mit Ohrhöhle) oder *Lactentia* (die Milchsaugenden) wählen können“⁹ (Mir persönlich gefällt *Aurecaviga* am besten, weil es auf die menschliche Sprache verweist.) Seine Wahl, schreibt Schiebinger, „berührte die Rolle der Frauen im Staat, ihre Rechte als Ehefrauen und Mütter, ihren Zugang zu Bildung und Beruf und die Struktur der

Gesundheitsversorgung von Frauen“¹⁰. Denn in den politischen Debatten des 18. Jahrhunderts ging es um die umstrittene Rolle von Frauen in der Wissenschaft und der Kultur überhaupt. „Linné beteiligte sich an den Debatten (...) über Kinderbetreuung und setzte sich leidenschaftlich dafür ein, die althergebrachte Sitte des Stillens durch Ammen abzuschaffen. (...) Die Gegner des Ammenwesens ermahnten die Frauen der Aristokratie und der Mittelschicht, ihre Kinder zu Hause zu behalten und selbst für sie zu sorgen. Damit propagierten sie die moderne Hausfrau und Mutter als eine natürliche und angemessene Einrichtung der Kinderbetreuung“¹¹.

Wir sehen also: Einen Bestand zu systematisieren ist nicht trivial. An dieser Stelle haben wir Einflussmöglichkeiten, die wir nutzen sollten. Wir können selbst bestimmen, wie die Materialien von 32 Jahren FiNuT geordnet werden.

Ich habe dem Archivleiter Herrn Schmalfuß in Aussicht gestellt, eine von uns gemeinsam erarbeitete Bestandssystematik zu liefern, die dann auch definitiv Grundlage der professionellen Erschließung sein wird. Das ist das Ziel des Workshops.

Entwurf einer Bestandssystematik für bewahrenswerte Dokumente des FiNuT

Wir alle haben schon in Bibliotheken Bücher gesucht und wissen, dass sie nach einer bestimmten Ordnung gegliedert sind. Kommen wir an einen anderen Ort, ist die dortige Universitätsbibliothek nach einem ähnlichen oder demselben Prinzip untergliedert wie an unserem Heimatort, und wir finden uns schnell zurecht. Es mag zunächst irritieren, dass in einem renommierten Archiv wie dem des DTMB kein übergreifendes Ordnungssystem zu existieren scheint. Deshalb möchte ich an dieser Stelle den Unterschied zwischen einer Bibliothek und einem Archiv erläutern.

Die Ordnung eines Archivs funktioniert nach dem so genannten „Provenienzprinzip“, dem Herkunftsprinzip. Ein Nachlass bleibt zusammen, auch wenn die einzelnen Materialien unterschiedliche Themengebiete abdecken. Das ist in einer Bibliothek anders: Wer das Buch angeschafft, bestellt oder geschenkt hat, spielt keine Rolle. Es interessiert einzig und allein die Systematik, in der es seinen eindeutig definierten Platz findet. Entwickeln sich neue Wissensgebiete, werden Unterordnungen gebildet. Neu hinzukommende Bände verändern die Gliederungshierarchie nicht.

Ein Beispiel zur Verdeutlichung. Das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) an der TU Berlin, dem ich als Gastwissenschaftlerin angehöre, hat seit seiner Gründung 1995 einen Schwerpunkt „Wissenschaftsforschung als Geschlechterforschung“ ausgebildet und dazu im Laufe der Zeit einen ansehnlichen internationalen Buchbestand aufgebaut. Es gab eine „Datenbank der Literatur zur Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin“ mit einer eigens dafür entwickelten Systematik. Innerhalb der damaligen Fachbereichsbibliothek „Kommunikations- und Geschichtswissenschaften“ wurde ein abgeschlossener Raum eingerichtet, der diesen Buchbestand und mehrere Arbeitsplätze beherbergte.

Mit dem Neubau der Zentralen Universitätsbibliothek 2004 verschwand nicht nur die Fachbereichsbibliothek und mit ihr der Frauenraum; es verschwand auch die Datenbank. Alle Buchbestände wurden in den Bestand der Zentralbibliothek eingegliedert, und zwar in deren übergreifende Systematik. Zur Anwendung kam die RKV, die Regensburger Verbundklassifikation. Sie war ca. 1964 an der damals neu

gegründeten Universität Regensburg entwickelt worden und hat sich mittlerweile an vielen wissenschaftlichen Bibliotheken im In- und Ausland etabliert.¹²

Die RKV dürfte den meisten geläufig sein, mit ihren ein oder zwei Großbuchstaben als Klassenkennzeichen. Frauen- und Geschlechterforschung ist darin nicht vorgesehen, Wissenschaftsforschung auch nicht. Für alle Ingenieurwissenschaften zusammen gibt es nur die Klasse „Technik“.

An der TU Berlin wurde nun der ursprünglich als Ganzes angelegte und gewachsene Bestand der Frauen- und Geschlechterforschung mit seiner besonderen Ausrichtung auf Wissenschaftsforschung auseinander genommen und den verschiedenen traditionellen Disziplinen zugeordnet, etwa „Geschichte“, „Philosophie, Psychologie“, „Technik allgemein“ oder „Wissenschaftskunde“ (unter: „Allgemeines“). Das meiste findet sich unter der Überschrift „Politologie, Soziologie“, und zwar in der Unterklasse „Soziologie der Frau“.

Diese Rückwärts-Entwicklung kann ich nur als Ärgernis bezeichnen. Es ist offenbar nicht vorstellbar, dass neue Akteure neu denken und deshalb ein Denkgebäude aus den 60er Jahren vielleicht nicht bis in alle Ewigkeit passt. Dass Frauen als historische Newcomer die Wissenschaft verändern könnten: das ist nicht vorgesehen. An der TU Berlin gab es dafür keinen Spielraum, es wurde verunmöglicht.

Was im Bereich der Bibliotheken an diesem Beispiel zweifelsfrei nachvollziehbar ist, gilt für die Haltung gegenüber Frauen in Naturwissenschaft und Technik insgesamt. Wer hier das Sagen hat, wünscht keine Veränderung, sondern lediglich die Erschließung neuer Humanressourcen - nach den geltenden Regeln. Die aktuelle Rhetorik drückt dies ganz offen aus.

Zurück zum Thema „Archivierung“. Geschichte als Wissenschaft kann mehr! Sie beruht auf ständig erneuerter Interpretation vergangener Ereignisse, weil sich die Perspektive mit jeder neuen Generation verändert. Wie Hannah Arendt sagte: „Mit jeder Geburt kommt etwas Neues in die Welt“. Insbesondere soziale Bewegungen bringen „etwas Neues in die Welt“ und es ist nur folgerichtig, für ihre Bestände neue Gliederungskriterien zu entwickeln.

Wir sind nun zum Glück nicht die ersten, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzen. Es gibt zahlreiche Archive, Bibliotheken und andere Dokumentationsstellen der Neuen Sozialen Bewegungen in Deutschland, die sich über Fragen der Bearbeitung von Archivalien austauschen. Etwa 40 von ihnen haben gemeinsam eine „Praktische Handreichung für Bewegungsarchive“ erarbeitet¹³. Ich zitiere aus dieser Handreichung:

„Klassifikationen sind hierarchisch gegliedert und ermöglichen die Informationssuche nach systematischen Gesichtspunkten.

Die Klassifikationen für die Bestände von politischen Gruppen, Initiativen, Verbänden u.ä. orientieren sich an den Strukturen und Aufgaben der jeweiligen Organisation. Dabei taucht die Schwierigkeit auf, dass in basisdemokratischen Bewegungen mehrere parallele Ebenen und Gremien mit weitgehender Autonomie bestehen können oder Initiativen und netzwerkartige Bündnisse nur relativ kurz existieren und keine klaren Strukturen ausbilden. Hier gibt es kein allgemeingültiges Ordnungsschema. Bei fehlenden Organisationsstrukturen lässt sich die Klassifikation z.B. nach

einzelnen Aufgaben, Aktivitäten, Ereignissen und unterschiedlichen Schriftgutgruppen bilden.

Dies trifft erst recht auf persönliche Archivbestände zu. Selbst unter "normalen" Lebensbedingungen entstandene Nachlässe wirken oft chaotisch, sind individuell stark geprägt und enthalten meist einen großen Teil an ungeordnetem Schriftgut. Hier bewährt sich ein freies Strukturprinzip, das ohne starres Schema entwickelt wird¹⁴.

Das Strukturprinzip folgt dem, was vorhanden ist, ohne Wertung. Darin unterscheidet es sich von dem, was eine Historikerin später macht, nämlich dem Auswählen von Quellen, mit denen sie arbeiten möchte, anhand ihrer Fragen. Helene Götschel nennt in der Einleitung zu ihrer Dissertation, in der sie die Geschichte des FiNuT bis 1989 erforscht hat, vier erkenntnisleitende Fragestellungen: „a) Wie kam ein erstes Treffen zustande? b) Wie entwickelten sich die Strukturen des Kongresses? c) Welche zentralen Themen wurden auf dem Kongress behandelt und d) mit welchem Ergebnis?“¹⁵

Solche Fragen werden bei der Sammlung und Systematisierung noch nicht gestellt. Tätigkeit und Geschichte einer Initiative werden in ihrer Gesamtheit dokumentiert. Im Prinzip gehört alles dazu, was die Bestandsbildnerin als dazu gehörend einschätzt.

Es wird auch nicht zwischen spannenden und weniger spannenden Phasen unterschieden. Solche Aussagen können ein Ergebnis historischer Forschung sein. Wieder ein Beispiel aus Helene Götschels Arbeit: „In Anlehnung an physikalische Vorstellungen entwickelte ich eine „Wellenpaketmethode“ (...): Über mehrere Jahre hinweg geführte Diskussionen ähnlicher Themen überlagerte ich zu thematischen Schwerpunkten und ordnete deren Maxima eine konkrete Zeitangabe zu. Dadurch gelang es schließlich, die einzelnen systematischen Kapitel trotz einer Fülle von Informationen und vielfacher Überschneidungen systematisch-chronologisch zu untergliedern“¹⁶.

In ihrem Vortrag auf dem Hannoveraner Kongress 1997 führt Götschel eins dieser Ergebnisse an: „Die Auseinandersetzung zwischen den Kongressteilnehmerinnen und den Frauen, die sich im Rahmen einer geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Wissenschaftskarriere mit feministischen Analysen der Naturwissenschaften beschäftigten, erreichte zwischen 1990 und 1993 ihren Höhepunkt“¹⁷. Eine klare Aussage, gewonnen durch professionelle Arbeit mit den Quellen.

Im Archiv dagegen wird jeder Archivalieneinheit lediglich eine Laufzeit zugeordnet. Anfangs- und Endzeitpunkt werden präzise bestimmt, mehr nicht. Die Interpretation des vollständigen Materials ist Aufgabe historischer Forschung.

Eine gewisse Vorstrukturierung ergibt sich aus den Räumlichkeiten des Historischen Archivs des DTMB, nämlich eine Dreiteilung. Das eigentliche Archiv befindet sich in Magazinräumen im Keller. Hier findet sich Schriftgut in Kartons, die für DIN-A-4-Blätter ausgelegt sind, außerdem Plakate und die so genannten „materiellen Zeitzeugen“ wie etwa die Kongresshexe, die schon dort ist. Ebenfalls im Keller beherbergt sind die Räume für das Fotoarchiv (Negative, Dias, Papierfotos, Alben). Schließlich ist die Bibliothek zu nennen, in der alles Platz findet, was eine ISBN- oder ISSN-Nummer hat.

Exkurs: Der Neubau des Deutschen Technikmuseums Berlin als Niedrigenergiegebäude

Die Kühlung der Magazinräume auf durchschnittlich 18 Grad und der Räume für das Fotoarchiv auf 16 Grad wird allein durch die Bauweise erreicht: Die Wände sind meterdick, und ihre Oberfläche aus Blähton gleicht jahreszeitliche Schwankungen aus. So kann auf Ressourcen verbrauchende Kühlanlagen verzichtet werden, und es besteht für die langfristig sachgerechte Aufbewahrung kein Risiko im Fall einer Unterbrechung der Energieversorgung.

Planung und Ausführung des 2001 fertig gestellten Neubaus wurden vom Forschungsprojekt „Museum als Niedrigenergiegebäude“ (maneg) begleitet, welches das Ziel hatte, die Energiesparpotenziale großer öffentlicher Gebäude aufzuzeigen. Einzelheiten können im Internet nachgelesen werden unter <http://www.maneg.de/index.php?id=1>, <http://www.maneg.de/index.php?id=45> und <http://www.maneg.de/index.php?id=66>.

Workshop

Die 14 Teilnehmerinnen fertigten Listen oder Mindmaps auf DIN-A-3-Blättern an. Mein ausgehängter vorläufiger Entwurf einer Bestandssystematik wurde von mehreren Teilnehmerinnen mit Ergänzungen versehen. Jetzt ist es an mir, die Anregungen einzuarbeiten.

Danke an alle, die sich beteiligt haben!

¹ Wikipedia: „Epoche“

² Ausschnitte aus meinem „Kommentar zum Vorschlag von Claudia Leibrock für 2010“, NUT-Rundbrief März 2009, S. 14 f.

³ Schaudialog. URL: <http://www.uni-kassel.de/finut/dialog.html>

⁴ URL: <http://www.sdtb.de>

⁵ URL: <http://www.landesarchiv-berlin.de/lab-neu/start.html>

⁶ Londa Schiebinger (2000): Frauen forschen anders. Wie weiblich ist die Wissenschaft? München: C.H. Beck Verlag, S. 204

⁷ ebd. S. 205

⁸ ebd. S. 206

⁹ ebd. S. 207

¹⁰ ebenda

¹¹ ebd. S. 207 f.

¹² Wikipedia: „RKV“

¹³ URL: <http://www.ffbiz.de/htdocs/bewegungsarchiv/home.html>

¹⁴ URL: <http://www.ffbiz.de/htdocs/bewegungsarchiv/html/bearbeitung.html>

¹⁵ Helene Götschel (2001): Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen in Bewegung. Zur Geschichte des Kongresses Frauen in Naturwissenschaft und Technik 1977 bis 1989. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag, S. 25

¹⁶ ebd. S. 25f

¹⁷ Helene Götschel (1997): 20 Jahre Kongresse von Frauen in Naturwissenschaft und Technik – Was hat sich durch den Kongreß verändert? In: Oda Becker u.a. (Hg.): 23. Kongreß von Frauen in Naturwissenschaft und Technik, 8.-11. Mai 1997, Hannover. Dokumentation. Darmstadt: FiT-Verlag, S. 12